

Von den Werken von Peter Fischli/David Weiss, die sich in der Sammlung des Kunsthhauses befinden, dürfte die grosse Videoarbeit von 1995 mit den spektakulären 104 Stunden Film diejenige sein, die am ehesten als Vorläuferin zur «Pilz-Diaschau» betrachtet werden kann. Wie öfters widmeten sich die beiden Künstler dort einer absurd spielerisch enzyklopädischen Betrachtung des Unspektakulären. In den auf dreizehn Monitoren gezeigten Filmstunden machte man Besuche beim Zahnarzt, Fahrten auf Bergbahnen, Spaziergänge durch Wälder oder Abstecher in belebte Nachtquartiere. Ein Potenzial von interessiertem Wohlgefallen an den vielen normalen Dingen, die das Leben ausmachen, bestimmte die Dramaturgie, bzw. vielmehr den verschmitzten Verzicht auf einen Gestaltungswillen. Die abgefilmte Wirklichkeit sollte sich hier offensichtlich als ununterbrochener, ruhiger Strom auf den Bildschirm ergiessen. Anders nun in der neusten Arbeitsgruppe, wo das Prinzip der Komposition geradezu vordergründig spürbar ist. Allein die hier verwendete Überblendungstechnik signalisiert sofort technisch-ästhetische Ambition. Und doch ist der Vorgang so transparent und einfach gehalten, dass man gleich unsicher wird, ob nicht eine andere Kraft als die ausgeklügelte künstlerische Formgebung diese überbordende, explosive Schönheit erzeugt hat.

Ja, es ist eine provokative Überdosis an Schönheit, der wir hier gegenüberstehen. Einer Schönheit, die tief innerlich legitimiert und umfassend verbindlich scheint und gerade deshalb eine Art ästhetisches Tabu darstellt. Diese Schönheit darf nun bei Fischli/Weiss ungehemmt wuchern und hervorschiessen und sich zu Garben der Prachtentfaltung bündeln.

Betrachtet man die Bilder genauer, fällt die durchge-

hende Nahsicht auf. Ein Blickwinkel wie ihn der Alltagsmensch nur aus persönlichen Vorzeiten kennt, als man noch im Gras rumtollte, sich in Brombeerstauden verfang und die Welt von unten betrachtete, um die Grasstängel, den Blattflaum und die Blütenkelche vielleicht zum ersten Mal im Leben genauer zu inspizieren.

Die Doppelbelichtungen nun überhöhen und konzentrieren bestimmte Reizeffekte, seien sie visueller oder emotionaler Natur. Und wie durch übernatürliche Fügung ergibt sich ein Bild als Konzentrat, als Essenz von Farb-, Form- und Stimmungsakkorden. Die Bilder, die alle auf den erwähnten fotografischen, am Computer nachbearbeiteten Doppelbelichtungen beruhen, umkreisen zwei Motivgruppen – «die Blumen» und «die Pilze» – und wurden von Fischli/Weiss in zwei verschiedene Präsentationsweisen gebracht: als gewichtige Diaschau mit Überblendungstechnik und als Ink-Jet-Fotoprints. In die Sammlung des Kunsthhauses gehen nun eine Pilz-Diaschau sowie acht Fotografien mit Blumen ein. Die in Überblendungen langsam ineinanderprojizierten Diabilder, die ja selbst schon doppelt belichtet sind, erzeugen auf ganz eigenwillige Art einen Eindruck von Fliessen. Denn für die Betrachter ist das Fixieren eines in sich ruhenden Einzelbildes schlicht unmöglich. Immer wächst irgendwo eine Form in eine andere, Farben mutieren, ein Lichtschein schwillt an oder ein Horizont frisst sich ins Dunkel. Aber gerade so, als wären wir an einer Wahrnehmungsschwelle und würden gleich ein greifbares «fertiges» Bild erfassen können – um gleichzeitig festzustellen, dass dieses nicht fassbare Bild bereits am Schwinden ist.

Ein durchaus haluzinierendes Erlebnis für die, die gewillt sind sozusagen in den Fluss zu steigen und sich den auf sie wartenden Unterholz-Glückseligkeiten hinzugeben. Und die Lamellen an den Fliegenpilzhüten im warmen Licht (einer Zwergen-Laterne?) zu bestaunen, während glänzend rote Kugeln, allmählich erkennbar geworden als Johannisbeeren, sich in den Vordergrund schieben und sich an der rechten Bildhälfte eine Erhellung abzeichnet, die das ganze dunkle Laubwerk plötzlich in popig helles Grün taucht, an dem sich gleichzeitig ein malerischer Wurmfrass breit macht...

Bice Curiger